ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

No. 18
26. Jahrgang

Münster, Sask., Donnerstag, den 13. Juni 1929

Fortlaufende No. 1319

Welt-Rundschau

Abrüstung

Man mag bereitwilligst zugeben, daß der neue amerikanische Präsident Hoover die besten Absichten der Welt hat; daß er gerne allen Bürgern der Ver. Staaten Gerechtigkeit widerfahren lassen möchte; daß er es gerne sähe, daß Amerika mit allen Völkern der Erde im Frieden lebe und auch alle Völker in vollem Ernste den allgemeinen Frieden anstrebten. Aber in der außerordentlichen Sitzung des Kongresses zu Washington hat er bereits mehrmals die Erfahrung gemacht, daß die Mehrzahl der Politiker sich nicht von guten Absichten und hehren Idealen, sondern meist nur von selbstsüchtigen Zielen leiten läßt. Deshalb wird z. B. ein Gesetz über die Farmhilfe, welches der eigentliche Anlaß zur Einberufung dieser Sitzung war, so ausfallen, daß sie niemand, und den Farmer am wenigsten, befriedigen wird.

Am Memorialtage, dem 30. Mai, hielt Präsident Hoover auf dem Arlington - Friedhofe zu Washington eine Rede, die sich hoch über die gewöhnlichen Reden bei solchen Anlässen erhebt. Sie ist durchweht von einem Hauche des aufrichtigsten Idealismus. Was er will, ist wahrer Friede. Doch verlor er keine Zeit damit, in hochtönenden Phrasen die Segnungen des Friedens zu preisen, wie das schon zu hunderten Malen in Genf und anderswo geschehen ist, ohne daß man dem Frieden auch nur im geringsten näher gekommen wäre, oder auch nur die Absicht hiefür gehabt hätte. Als Liebhaber des Friedens sieht Hoover mit Bedauern die vielen fast unübersteiglichen Hindernisse, die der Erreichung desselben entgegenstehen, und nimmt eines der schwierigsten in Angriff.

Der Weltkrieg wurde geführt, um ein für allemal dem Kriege ein Ende zu machen und den ewigen Frieden einzuführen — so hat man uns wenigstens so oft gesagt und Hoover hat das wahrscheinlich einmal geglaubt. Beseitigung des Krieges setzt aber allgemeine Abrüstung voraus. Deshalb beschlossen die Mächtigen von Versailles, die Mittelmächte, denen sie alle Schuld am Kriege aufhalsten, gänzlich zu entwaffnen, versprachen aber zugleich, selbst abzurüsten, sobald diese Entwaffnung durchgeführt sein würde. Die Mittelmächte wurden programmäßig entwaffnet, und zwar so gründlich, daß keine Spur von Militarismus mehr übrig blieb. Unterdessen aber rüsteten die übrigen um die Wette, als ob es schon in nächster Zeit abermals Krieg geben sollte. Jetzt, nach zehn Jahren, wird noch immer weiter gerüstet, und das Wettrüsten wird von Tag zu Tag fieberhafter. Im Anblicke dessen ruft Hoover aus: „Wir müssen unsern Glauben und unsern Idealismus in die Tat umsetzen . . . Furcht u. Verdacht werden nie geringer werden, wenn es uns nicht gelingt, die Konkurrenz in der Herstellung von Kriegsmitteln einzustellen. Die Begrenzung nach oben ist nicht unser Ziel, sondern tatsächliche Reduzierung der vorhandenen Mittel auf ein niedrigeres Niveau."

Begrenzung nach oben? Das ist ein neuer Begriff, der nicht im Programm von Versailles steht; denn dort sprach man nur von Abrüstung, von einer Reduzierung der vorhandenen Kriegsmittel auf ein möglichst niedriges Niveau. Aber bei den zahlreichen Besprechungen zu Genf und auf anderen Konferenzen hat man es fertig gebracht, den Begriff von Abrüstung gänzlich auszuschalten — die russischen Vertreter in Genf hat man im vergangenen Jahre ausgelacht, als sie mit der veralteten Idee aufwarteten, daß Abrüstung nichts anderes bedeute als abzurüsten. Statt dessen hat das Wort „Abrüstung" allmählich die Bedeutung eines Höchstmaßes von Rüstungen erlangt, über das niemand hinausgehen dürfe. Und wir haben schon seit längerer Zeit das wenig erbauliche Schauspiel erlebt, daß eine Nation die andere hinters Licht zu führen sucht. Jede will für sich mehr als das Höchstmaß, aber unter dem Scheine, als sei das proportionelle Ebenmaß mit den anderen nicht überschritten. Nun will Hoover, daß in Zukunft das Wort „Abrüstung" wieder Abrüstung bedeuten solle und nichts anderes.

Hoover meint in seiner Rede, daß der Kellogg-Pakt, den über 40 Nationen unterzeichnet haben, den Weg zum allgemeinen Frieden eröffnet hätte. Das wäre wohl der Fall, wenn die verschiedenen Völker nicht so viele „Wenn" und „Aber" daran gehängt, wenn sie mit der Unterzeichnung desselben ihre wahre Absicht kundgegeben hätten. Aber auch so wird es wohl richtig sein, daß dieser Pakt den Weg zum Frieden geöffnet hat. Aber was hilft ein offener Weg, wenn niemand ihn betritt?

Daß Hoover kein allzu großes Vertrauen in diesen Pakt setzt, zeigen folgende Worte: „Wenn diese Erklärung wirklich das Streben der Völker widerspiegelt, wenn diese Abmachung ein vollgültiger Beweis dafür sein soll, daß die Welt den Krieg als ein Mittel der nationalen Politik ausgeschaltet hat, dann kann dies nur das Fallenlassen der aggressiven Benutzung der Kriegswaffen seitens aller Nationen bedeuten, die unterzeichnet haben; dann haben wir es mit der ernsten Erklärung zu tun, daß alle nationalen Rüstungen von jetzt ab nur noch der Verteidigung des Landes dienen sollen . . . . Trotz der Erklärungen des Kellogg-Paktes hat sich jedes wichtige Land seit der Unterzeichnung desselben damit befaßt, die Rüstungen zu vermehren . . . . . Furcht und Verdacht werden nie verschwinden, es sei denn, daß die Konkurrenz in den Rüstungen eingestellt werde . . . . "

Die Rede Hoover's wurde am Grabe des berühmten unbekannten Soldaten gehalten, der alle im Kriege Gefallenen repräsentiert. Wiederholt klang aus des Redners Worten der leise Wunsch durch: „daß diese Toten nicht vergebens gestorben sein sollten!" Traurig ist es, aber wahr, und man möchte sich fast scheuen, es in Worten auszudrücken: Die amerikanischen Soldaten sind nicht nur vergebens gestorben, sondern sie haben durch ihre Mithilfe d. Frieden der Welt vielleicht für immer unmöglich gemacht. Was sonst kaum der ganzen gegen die Mittelmächte verbündeten Welt gelungen wäre, das ermöglichte das Eingreifen Amerikas: die völlige Niederwerfung Deutschlands und seiner Verbündeten. Während nach dem Siege alle anderen jubelten und auf ihren Lorbeeren ausruhten und sich etwa noch den Kopf zerbrachen, wie sie die Mittelmächte für alle Zeiten unschädlich machen könnten, versäumte Frankreich keinen Augenblick, sondern begann sofort, mit Anstrengung aller Kräfte zu rüsten zu Wasser, zu Lande und vor allem in der Luft. Als die anderen Völker es endlich gewahr wurden, da war es zu spät, Frankreich hatte einen Vorsprung gewonnen, den die anderen nicht mehr einholen können. Frankreich allein ist Sieger im Weltkriege geblieben, alle anderen sind die Besiegten. Frankreich wird niemals abrüsten, es vereitelt jeden Abrüstungsplan. Und wenn auch alle anderen sich auf Abrüstung einigen würden, Frankreich würde Widerstand leisten, und welche Macht könnte es dazu zwingen? Frankreich hat sich mit Erfolg zum Machtzentrum Europas und dadurch der Welt gemacht, wer will ihm den Platz streitig machen? Es sitzt fest im Sattel, wer will es herunterho-

(Fortsetzung auf Seite 4)

Pierre l'Ermite:
Eine Schmach unserer Zeit

Vergangenen Sonntag ist es geschehen. Das ganze Dorf ist in Erregung. Bedenkt doch! . . . In einer Ortschaft, 12 Kilometer von hier entfernt, haben zwei Knaben eine unglückliche Frau mit einer Eisenstange getötet, um ihr . . . zwölf Franc zu stehlen . . . Das ist furchtbar! . . ungeheuerlich! . . . Wohin kommen wir, wenn uns nach einem Leben der Arbeit zwei Jungen nachts überfallen und uns „schlachten", wie man ein Tier schlachtet! . . Und der Bäcker, der Fleischhauer, der Krämer, der Wagner, der Briefträger, und Titine und die alten Klatschbaien und die redseligen Alten erörtern voll Empörung das Verbrechen . . teilen Einzelheiten mit: Der Kopf glich einem blutigen Fleischklumpen; aber weil er sich noch bewegte, wollte der Junge seinen Revolver abfeuern, um ihr den „Garaus" zu machen . . Dieses ganze Gerede drehte sich aber angstvoll immer wieder um den Hauptgedanken: Wohin kommen wir? Titine wiederholte es wimmernd immer wieder, wobei sie sich mit der flachen Hand tüchtig auf ihre Hüften schlug. Augenscheinlich sah sie sich schon selbst niedergemetzelt . . Uebrigens kann ihr dies nur zu leicht eines Tages passieren: denn sie lebt allein und sitzt „in der Wolle". Sieht man sich aber all diese Tugendwächter an, so muß man feststellen, daß der Bäcker, ein alter Junggeselle, ein tolles Leben führt . . . daß der Krämer einmal, geschieden ist . . . der Weinhändler zweimal . . . daß der Wagner ungezählte Gläschen trinkt. Die meisten dieser Klatschbasen wollten nie Kinder haben, und jene, die Kinder haben, kümmern sich nicht um sie. Sie spielen da auf dem Platz vor der Kirche, ohne jemals einzutreten. Worüber sind denn diese Eltern dann so erstaunt? Sind sie denn so sicher, daß ihre, unter solchen Beispielen aufgewachsenen Erben, nicht auch übel enden? Einer der beiden Verbrecher ist der Sohn geschiedener Eheleute.

Als Vikar von Clichy spendete ich einmal an einem Sonntag nach der Vesper 32 Taufen. Mein Leben lang werde ich mich daran erinnern: Die Hälfte der Kinder war normal, die übrigen, im Alkohol gezeugt, erweckten den Eindruck magerer und ärgerlicher Affen. Einige hatten schon das richtige Spitzbubengesicht. Nur die Mütze fehlte ihnen. Was soll aus diesen armen Kindern im Leben werden? Wenn ihnen doch wenigstens die Religion, dieses einzig wirksame Mittel, nicht unwiderruflich versagt wäre! Was helfen Orthographie, Geographie, Grammatik, ein armseliges Zeugnis, wenn im Herzen der Jugend die durch Vererbung angehäuften menschlichen Leidenschaften zu toben beginnen? Nicht nach den Eltern, die nie wahre Eltern waren, halte ich auf diesem Dorfplatz Umschau, sondern nach der Schule ohne Gott, deren rote Saat aufgeht, wie ich konstatiere. Es ist ganz natürlich, daß sie aufgeht. Ohne Gott . . ! Also ohne Moral. Diese Jungens wollen sich unterhalten. Zur Unterhaltung braucht es Geld. Um Geld ohne Arbeit zu erringen, muß man töten. Und sie töten . . . Warum auch nicht? Gut — bös? Bloße Worte, wenn man die Religion unterdrückt, die behauptet, daß alles hier unten oder dort oben bestraft oder belohnt wird . . . Die Religion des Himmels wie auch der Hölle. Was schreist du, Fleischhauer . ., was ereferst du dich, Krämer . . ., was beklagst du dich, Weinhändler? Deine Klagen haben weder einen Grund, noch sind sie ein Hindernis. Bring ein besseres Schloß an . . . Verstärke deine Kasse . . . Kauf dir noch schärfere Hunde. Jedes Schloß kann aufgebrochen, jedem Hund ein vergiftetes Kügelchen gegeben werden!

Es gibt aber noch viele andere Schuldige! . . . Die Presse, die Kioske, das allmächtige Kino. Seht euch nur die Mauern der Schule an. Wie gesprenkelt sind sie von Ankündigungen, die einen lockender als die andern und zu allen Saturnalien einladend. Und wieder sind wir bei

(Fortsetzung auf Seite 4)

Freiwillige vor!

Aus Frauenkreisen

(Folgender Artikel ist dem Wochenblatte „Die Schildwache" entlehnt, welche im Verlage „Nazareth" in Basel erscheint. Dieses Blatt, das jährlich 10 Schweizerfranken kostet, ist jeder katholischen Familie zu empfehlen. Das Blatt nennt sich mit Recht einen „Herold des Königtums Christi!" Red.)

„Es herrscht Schlaf im Saale der Christenheit, und man wehrt sich gegen jede Ruhestörung", so sprach vor kurzem Emil Fiedler, der katholische Pfarrer auf dem dänischen Alsen. Er hat leider recht. Man hat auch uns Katholiken eingeschläfert und was noch das Traurigste ist, nicht nur die Katholiken im allgemeinen, sondern sogar die „frommen" Katholiken, jene, welche die Elite bilden müßten. Sie beten — ja. Sie gehen zu allen Gottesdiensten — mit Vorliebe. Sie machen Missionen und Exerzitien mit — gewiß. Sie finden sich täglich am Tisch des Herrn ein — o ja. Und sie versagen, sobald es an den Eigenwillen geht — Tatsache. Ein Beispiel die schamlose Frauenmode. Der Papst spricht, befiehlt. Die Bischöfe sprechen, befehlen. Jesus spricht: Wer euch hört, hört mich! Und die frommen Katholikinnen bringen es fertig, Papst und Bischöfe reden zu lassen und ihren eigenen

(Fortsetzung auf Seite 8)

Das Reparationsproblem im Lichte des heutigen Standes der Kriegsschuldfrage

Der Protest der Moral gegen den Versuch der wirtschaftlichen Versklavung des deutschen Volkes durch die Pariser Reparationskonferenzen

Von Universitäts - Professor Dr. Gustav Turba (Wien)
(„Schönere Zukunft".)

(Schluß)

Der amerikanische Professor Fay sagt daher zusammenfassend: „Man kann von keinem Staat erwarten, daß er mit verschränkten Armen dasitzt und sich von seinem Nachbarn zerstückeln läßt. Ohne die von Oesterreich verlangte Vergeltung" — es war der Entente, besonders Rußland, sehr wohl bekannt, daß keine Annexion serbischen Gebietes beabsichtigt war — „hätte sich die Monarchie als aktionsunfähig erwiesen. Ihr Ansehen wäre gesunken und ihr Zusammenbruch beschleunigt worden." Angesichts solcher Tatsachen und Urteile ist die Art und Weise, wie die Ehre der Zentralmächte durch verwerfliche Lügengreuel während des Krieges gemordet wurde, besonders abscheulich. Es verdient wirklich Beachtung, wenn in diesem Zusammenhang Herr Holms in New York gesagt hat: „Unser Urteil ist: der Krieg war ein Unrecht!" „Wir lebten der Zuversicht, daß wir den Alliierten zu Hilfe kämen in ihrem Kampfe um die Zivilisation . . . Jetzt wissen wir, daß schon 1915 englisch - französische Konsortien 500 Millionen vom Haus Morgan geborgt hatten . . ." Ferner, „daß wir einzig und allein aus dem Grunde in den Weltkrieg zogen, um unsere in den alliierten Ländern angelegten Gelder zu sichern. 1917 waren wir dahintergekommen, daß das Spiel schlecht stand, daß die Alliierten den Krieg verlieren würden und daß, wenn Amerika nicht zu Hilfe käme, alle jene Millionen dahin sein würden." „Weil wir wissen, daß wir dem deutschen Volk das bitterste Unrecht antaten, indem wir es des Krieges schuldig erklärten, darum hat sich unser ein immer wachsender Ekel gegen das, was wir getan haben, bemächtigt und wir würden gern unsere Hände von diesem schmutzigen Geschäft reinwaschen".

Schon wenige Wochen nach dem Kriegsausbruch hatte Page, der amerikanische Gesandte in London geschrieben: „Sie können totsicher sein, das Geschichtchen wird gut erzählt werden, Geschichtchen wird Geschichte werden, wird wohl geglaubt werden und wird Literatur werden." Wie dichtet man Geschichte? Man tut es, indem man größte Fälschungen in offiziellen Kriegsdokumenten begeht (Farbbücher), diese Fälschungen für echt ausgibt und auf Grund dieser Fälschungen eine Kommission irreführt, täuscht und zu einer vermeintlich geschichtlichen Feststellung bringt über die Frage, „wer den Krieg gewollt hat". Demartial sagt über diese Fälschungen: „Herr Poincare las seiner angeulten Zuhörerschaft die fälschen Urkunden vor und bediente sich ihrer für seine Beweisführung, als ob sie die Echtheit selber wären . . . Die offizielle Geschichtsschreibung war eine der Schandflecke des Krieges". — „Vergeblich forderte Demartial die französischen Historiker zu einer öffentlichen Diskussion seiner wohlbegründeten Thesen auf": so sagt eine öffentliche Erklärung von 53 Schülern der Ecole normale superieure vom Jahre 1928.

Warum und wozu dichtet man Geschichte? Zunächst, weil man die Verteidigung Serbiens, wie Demartial sagt, nicht als ausreichenden Grund für die Entfesselung des Weltkrieges durch die Entente ansah. Ferner dichtet man Geschichte, weil man diese Dichtung für grausamste Lügenpropaganda brauchte, weil man damit auch einen beginnenden Friedenswillen der Ententevölker immer wieder bekämpfte, dagegen den Unwillen der Völker bei den Zentralmächten gegen ihre Regierungen steigerte, und schließlich, weil man diese Fälschung von offiziellen Dokumenten sehr gut verwenden konnte, um zusammen mit neuen Irreführungen eine zweite Kommission zu täuschen. Diese Kommission wurde von der Diktatfriedenskonferenz in Paris am 25. Januar 1919 eingesetzt zur Feststellung „der Verantwortlichkeit am Kriegsausbruch und zur Erzwingung ihrer Bestrafung". Diese Kommission gelangte durch Täuschungen und Selbsttäuschungen zu einem einstimmigen, die Zentralmächte verurteilenden Rechtsgutachten. Auf diesem ist dann der Schuldartikel von Versailles mit allen daraus abgeleiteten ungemessenen und unbefristeten Straf- und Sühneleistungen gebaut worden.

Die Vierzehnpunktrede Wilsons vom 8. Januar 1918 ist vom britischen Kabinett und, zeitlich getrennt von ihm, auch vom Filialleiter der amerikanischen Stelle „zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung" in Rußland als rein oratorische Hilfeleistung telegraphisch erbeten worden, deren Inhalt für die Entente damals im einzelnen durchaus nicht verabredet oder verbindlich war. Diese Hilfeleistung diente teils der Verführungs - Propaganda „zur Lockerung des Gefüges der Zentralmächte" (wie Wilsons Freund Baker als Herausgeber von dessen Memoiren ehrlich gesteht), teils der dringlich gewordenen Beruhigung, besonders derjenigen im ganzen britischen Reiche, wo gefährliche Wirkungen sowjetrussischer Rundfunk-Enthüllungen über den wahren Vorkriegs- und Kriegsannexionismus der ententistischen Geheimdiplomatie abgewendet werden mußten, vor allem als gefährlichste Wirkung die durch den italienischen Armeezusammenbruch von Karfreit im November 1917 zündende, drohende britische Rekrutennot. Da aber, was auch Lansings, des Staatssekretärs, Memoiren bestätigen, Wilsons Fernerhin im Banne des britischen Vernichtungs- und Strafwillens blieb, dieser aber durch einstimmiges Schuldurteil der Pariser Gutachterkommission „moralisch" ebenso bemäntelt oder gerechtfertigt werden sollte wie der Bruch des Vorfriedensvertrages der Wilsonschen Punkte, ihren alle Hoffnungen auf einen Verständigungsfrieden von vornherein eitel und hinfällig. Doch was hilft man und tut man nicht alles, um zu dem „demokratischen Frieden der Gerechtigkeit" zu kommen, den Wilson immer wieder versprochen hatte?

Angesichts der Leistungen einer Fälscherkamarilla, die sogar gutgläubige Kommissionen täuschen

(Fortsetzung auf Seite 8)